

Aus Hamburgs Franzosenzeit.

Die angesehene Stadt. — Zwanzigtausend Vertriebene. — Wie die „große Nation“ in Hamburg gewohnt hat.

Hamburg war früher eine der härtesten Städte der Welt. Nützte es sein, denn der Däne lag unmittelbar jenseits der Stadtmauer, und durch Jahrhunderte hat dieser Feind danach getrachtet, sich des größten und reichsten Hafens des alten deutschen Reiches zu bemächtigen. Die Hamburger behaupten, daß sie der Nachbarn Altona nach dänisch, die Bevölkerung war deutsch und daß sie bei der Epiode, deren Schilderung der Zweck dieser Zeilen ist, Hamburgs Bevölkerung betrug zu Anfang des 19ten Jahrhunderts etwa 100,000 Seelen, kurz nach der Kapitulation der Franzosen im Mai 1814 war sie auf 55,000 heruntergegangen. Heute zählt Hamburg rund eine Million Seelen.

Zellenborn im Sommer 1813) blühte das dänische Altona auf. Aus dem armenlichen Fischerdörfchen wurde ein südliches Gemeinwesen. Doch war Altona nur dem Namen nach dänisch, die Bevölkerung war deutsch und daß sie bei der Epiode, deren Schilderung der Zweck dieser Zeilen ist, Hamburgs Bevölkerung betrug zu Anfang des 19ten Jahrhunderts etwa 100,000 Seelen, kurz nach der Kapitulation der Franzosen im Mai 1814 war sie auf 55,000 heruntergegangen. Heute zählt Hamburg rund eine Million Seelen.

Als die Franzosen Deutschland überrannten, besetzten die Dänen (1801) die Stadt Hamburg, zogen sich aber bald zurück und blieben dann

In dem schönen Gebirge von Tien-



Die vertriehenen Hamburger kommen nach Altona.

neutral, was sie jedoch nicht abhielt, den immer weiter vordringenden Franzosen jede gewünschte Gefälligkeit zu erweisen. Im November 1806 zogen dann die Franzosen in Hamburg ein und gleichseitig blühten die Engländer als Feinde der Franzosen die Elbmündung, wodurch der blühende Seehandel Hamburgs vollständig lahmgelegt wurde. Die Hamburger litten schon durch diese Maßregeln fremder Mächte ganz außerordentlich, namentlich da die Franzosen die Kontinentalsperre eingeführt hatten, wodurch auch der Hamburger Binnenhandel schwere Schädigungen erlitt. Aus Großkaufleuten wurden Schmuggler und zwar aus Nothwehr wurden sie es, denn nur auf diesem Gebiete lag noch eine Erwerbchance für sie. Denn die Franzosen kauften in Hamburg wie Vandalen. Alle die Kriegskontributionen belaufen sich auf 150 Millionen Mark Banco. Dazu hatte die Stadt die harte französische Besatzung zu erdulden. Das wurde auch wenig anders, nachdem Napoleon, die Stadt im Jahre 1810 annektiert und die uralte von Karl dem Großen vor dem tausend Jahre gegründete freie Reichsstadt in eine der „kommunistischen de l'Empire“ verwandelt hatte. Noch im Jahre 1811, nachdem Hamburg schon länger eine französische Stadt geworden war, wurden die Hamburger Kaufleute furchbar gemahregelt. In den Erinnerungen aus jener Zeit heißt es: Unter den vielen empfindlichen Verordnungen war eine, die selbst

rich Rückert „Die Gräber von Oten-“ heißt es:
„Zu Otensen auf der Wieje ist eine gemeinsame Gruft; So traurig ist keine wie diese Wohl unter des Himmels Luft.
Darin liegt begraben Ein ganzes Volksgeschlecht, Vater, Mütter, Kinder, Töchter, Knaben, Der, Knaben, Zusammen Herr und Knecht.
Ein ungeschütztes Knäuel, In's Staub und in's Grab; Man mecht des Sammers Größe Nicht an dem kleinen Grab.“

Im Vorfrühling 1813 wurde es den Franzosen (unter Dabovut) zu heiß in Hamburg. Preußen erhob sich, und die Russen sandten starke Heere über die deutsche Grenze. Bernadotte, der ehemalige Marschall Napoleons, war Kronprinz von Schweden geworden und Altkönig der Preußen und der Russen. So drohte auch von Norden die Gefahr für die französische Besatzung in Hamburg. Die Franzosen verliehen die Stadt im

monat konnte. Sie fand das selbst. Sie erwiderte nicht, weiter zu fragen, bis sie Leute traf, die ihr sagen konnten, wer von ihr erfragt werde; von denen sei der eine schon 30, der andere schon 40 Jahre nicht mehr unter den Lebendigen. So war jede Antwort, als sie zitternd weiter fragte. Da sanken ihr die Arme, und zwischen ihr und dem Grab ward Raum und Zeit immer kürzer. Gleichzeitige Teilnahme erregte ein heimlicher Mann, der mit der Gefahr seines Lebens unter den zahlreichen Unpflüchtlichen war, die bei Herrn Rainville Dobbag fanden, und die jedem-



Rinde ihrer Klopffloths Grab auf dem Friedhof zu Otensen.

die ruhigen Leute in Wut versetzte. Es wurden nämlich den Kaufleuten alle bereits eingegangenen Kontributionen als von englischen Handelshäusern fortgenommen, um auf noch neuen Pfählen öffentlich verbrannt zu werden. Alle Einwendungen und Vorstellungen, daß diese Waren teils bezahlt und hoch besteuert worden hätten, wurden nicht; sie wurden zu Haufen aufgeschichtet und angezündet. Während der französischen Okkupation Hamburgs, die von 1806 bis zum Mai 1814 dauerte (nur unterbrochen durch eine Besatzung der Stadt durch die der befreundeten Russen unter

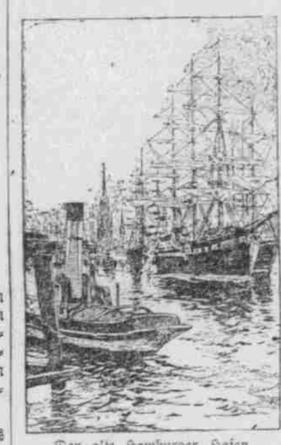
März 1813 und bald darauf zogen die Russen ein und wurden wie Retter begrüßt. Aber schon Ende Mai rückten die Russen wieder ab, wie es heißt, weil der bedächtiger Hamburger Senat sie nicht genügend unterstützt hatte. Ende Mai kamen Danovits Franzosen wieder nach Hamburg und nun wurde die Stadt noch einmal gründlich ausgeplündert, als Strafe für die Freundschaft, welche die Bevölkerung den Russen bewiesen hatte. Obgleich man hätte annehmen sollen, daß Napoleon nach der Leipziger Schlacht die opponierte Bekanntschaft

Hamburg zurückgezogen hätte, so geschah dieses doch nicht. Hamburg wurde von den Franzosen besetzt und im Herbst trafen Bennigens Truppen ein, um Hamburg zu belagern. Dabovut raubte die ganze Umgegend aus, um Hamburg für die Belagerung mit Proviant zu versorgen. Aber es waren doch noch zu viele Eßer in Hamburg, obgleich die Bevölkerung während der siebenjährigen Fremdherrschaft sich um die Hälfte vermindert hatte. Mehr als etwa 25,000 Nahrungsmittel meinte Dabovut nicht in Hamburg finden zu können. Wie aber sollte er die „Meerflutigen“ los werden? Er machte kurzen Prozeß: Jeder Hamburger, der nicht die Mittel besaß, um sich auf 6 Monate mit Proviant zu versehen, wurde ausgewandert. Und so wurden zwanzigtausend Hamburger Einwohner plötzlich noch mitten im Winter 1813-1814 rüchsischlos aus ihrer Heimatstadt vertrieben. Die meisten flüchteten nach dem benachbarten Altona und nach dem Dörfern der nächsten Umgegend, namentlich auch nach Otensen. Der Chronist Jacobson in Altona schildert diese Auswanderung in folgender Weise: „Das Bild der Auswandererfamilien wird unergötzlich in unserm Gedächtnis sein. Es ergriß uns Gemüt, wenn viele dieser Menschen in ihren Heerleidern, in langen Familienzügen — von ihrer Habe nichts als einige Wäsche unter dem Arm — einige vor Verzweiflung singend, andere jammernd, ihre Kinder tragend oder auf Schultern fahrend, von Gensdarmen vorwärts gestoben, in unsere Stadt einwanderten. Man dachte unwillkürlich an den Opfermuth der Verzeil, und beständig ergriß dieser Gedanke die Seele, und fast kein Auge blieb trockenlos auf die Unglücklichen. Eine Frau, die 50 Jahre nicht in Altona gewesen war, betrat die Stadt voll Hoffnung über ihre zahlreiche Bekanntschaft unter den angetroffenen Bürgern derselben. Sie nannte den Verläubten Namen, die nie-

wie Philemon und Baucis aufgefolgt waren, und von Kummer und Jammer lebensmüde sich dort zum Sterben hingesezt zu haben schienen, von denen der eine die andere nur kurze Zeit überlebte. Vorzüglich schauerhaft war die Räumung des großen Hamburger Krankenhauses, Westhof genannt. Wenn der Oberpräsident und der Polizeimeister nicht schnell Wagen herbeigeführt hätten, so wäre eine Menge dieser Unglücklichen durch die entgegengesetzten Naturkräfte, Frost und Flammen, umgelommen. Unglückliche, die aus Hamburg kamen, wurden von den Gensdarmen unarmherzig von den Wagen in den Schnee der Straßen gestoben usw.“

Von diesen Vertriebenen nun, deren Anzahl sich auf 20,000 belaufen haben soll, fanden einige Tausende liebevolle Aufnahme in Altona und wurden soweit wie irgend möglich untergebracht, aber viele trugen schon den Anzeichen der Typhus, der unter den Unglücklichen immer weiter um sich griff, und wie ein schleichtendes Gift das Mark aus den Knochen zog und die Nöte von den Wangen trieb. Weder Alter noch Geschlecht blieb verschont, in der Luft verwehte das Verderben, und die Vertriebenen sandten von Seuchen erregten dahin wie dicke Wolke unter der Senke des Schnitters.

„Sie konnten nicht weiter leiden, erschöpft war ihre Kraft, Hunger, Mangel, Elend und Seuchen die haben sie hinterlassen.“ Sie fanden ihr Grab auf der Wieje zu Otensen; anfänglich wurden sie in Särgen verlegt, aber als die Anzahl der Leichen wuchs, schickte man die Leichen nebeneinander und bedeckte sie mit Kalk; das Gras verüllte bald mit seinem Grün die allgemeine Gruft; die Natur, eine liebevolle Mutter, bedeckte mit der Farbe der Hoffnung die Stätten des Elends und Kammers, und die frühlingserische Schmetterlinge ihre Aufzuchtswegen über dem Ort, wo die erschöpften Pilger die müden Häupter niederlegten.



Der alte Hamburger Hafen.

Die Hamburger liehen 1815 auf der Wieje ein einfaches Monument errichten; es ist ein Würfel von Sandstein, auf dem sich zwei Götter tragen, zu beiden Seiten des Steins sind gefaltete Hände eingehauen. Die Inschrift an der Vorderseite lautet:
Triebe den Entschlafenen.
An dieser Stätte ruhen die Gebeine von 1238 Hamburgern, welche mit vielen Tausenden ihrer Mitbürger von dem französischen Marschall Dabovut im härtesten Winter 1813 und 1814 aus dem belagerten Hamburg vertrieben, mit menschenscheindlicher Wüthe in Altona aufgenommen, von dessen edlen Einwohnern, sowie von ihrer früher ausgewanderten Landsleuten in ihrem Exil unterstügt und versorgt, demungeachtet aber Opfer ihres Nimmers und angedeuer Seuchen wurden.“ Die Inschrift der Rückseite lautet:
„Diesen Denkstein errichteten Hamburgs trauernde Bürger ihren entschlafenen Mitbürgern im Jahre 1815.“

Im Jahre 1841 kaufte der Hamburger Staat die Wieje in Otensen für 300 Mark und ließ die Gebeine der hingerichteten Hamburger nach der Heimat bringen. Ein Bericht meldet, daß die Dänen beim Aufheben der Gebeine den Hüll von Knochen gehoben hätten! Die Reste wurden auf dem Nicolai-Friedhof in Hamburg (Nicht bei der Sternschanze) beigelegt und auch das alte Denkmal aus Otensen ist darüber errichtet worden.

Blumen als Raubpostgut.
Seit der immer mehr sich entwickelnden Bedeutung des Raubpost-Systems in Amerika werden auch immer häufiger Schmitzblumen auf diesem Wege verschickt. Manche wissen noch nicht, daß Blumen sogar bis in die vierte Raubpostzone geschickt werden können, ohne ihren Dutt oder ihre Früchte unterwegs zu verlieren, — vorausgesetzt nur, daß sie richtig verpackt werden.

Freilich ist dies nicht für alle Arten Blumen angängig, und es hat seinen Zweck, z. B. Mohr-Blüten oder andere von derselben Art Textur solchertart zu verpacken, wenn die Entfernung bedeutend ist. Auch Rosen sind für längere Reisen ziemlich empfindlich; falls man sie jedoch abnimmt, wenn sie erst teilweise ausgeblüht sind, und sie in süßem Wasser hält, bis die Blütenblätter und Stempel voll davon sind, so werden sie nicht bedeutend welken und können am Ende der Reise wieder frisch aufleben.

Alle zu solchen Verandht bestimmten Blumen sollten früh morgens geschickt werden, während sie noch vom Tau naß sind, und für den übrigen Tag in süßem Wasser stehen, so daß sie noch reichlich Feuchtigkeit aufnehmen. Die sonst von Floristen benutzten langen, schmalen Pappschachteln eignen sich für eine längere Raubpost-Fahrt nicht, zumal sie leicht in der Mitte sich verbiegen oder zerdrückt werden können. Man nehme, wenn möglich, eine starke gewellte („corrugated“) Schachtel und füttere dieselbe erst mit gewöhnlichen und dann mit Wachspapier. Will man es recht hübsch machen, so fuge man noch eine oder zwei Lagen weißes Gewebe-Papier hinzu. Man lege die Blumen sehr schonend in die Schachtel, und zwar allezeit die langsten genau und mittig zusammen. Dann wird das Ergebnis allermeistens nicht enttäuschen.

Ein kürzlich in Frankreich veröffentlichter Regierungsbericht bestimmt, daß der Gasverbrauch für die Stunden zwischen 8 Uhr 30 und 9 Uhr 30 vormittags, zwischen 2 Uhr und 5 1/2 Uhr nachmittags, zwischen 9 Uhr abends und 1/2 Uhr untertagt wird. Ausnahmen kann der Minister für das Nahrungsgewerbe bewilligen. In Betreff der Privathäuser ist die Verteilung von Warmwasser nur an Samstag und Sonntag zulässig. Die Ingenieure der Controlstelle für elektrische Energie erzwängen gegenwärtig die Möglichkeit der Erzeugung der Dampfmaschinen in den Fabriken durch elektrische Kraft.

Wenn jetzt ein Kutter nicht, der Weisung entsprechend, an einer bestimmten Stelle der Grenze halten will, damit sein Gepäck geprüf werden kann, so gibt der dort postierte Wächter ein Signal für einen Kollegen etwas weiter unten am Wege, — und sofort spannt dieser das sogenannte Stachelschwein über den Weg. Das ist eine Kette, oder ein geschlossener Draht, mit vielen herabstehenden scharfen Spigen. Welche dem Kute, das mit diesen Stachelschweinen nähert Bekanntschaft macht! Man kann erwarten, daß in alle vier Gummischweine Löcher gestochen werden. Nicht viele Kutter haben Lust, es so weit kommen zu lassen, auch wenn sie Referenzabreisen mit sich führen. Beschluß machen sie vor dem Stachelschwein halt. Ebenso vielfach, wie gegen den Schmuggler, läßt sich aber dieselbe Vorrichtung jederzeit auch gegen Sportkautortoren anwenden, welche um so aussichtsloser gegen sie sein sollten, als dieselben ja nichts dabei zu gewinnen haben.

Meister der Baukunst.

Die Kathedralen von Laon und St. Quentin.
(Von Prof. Dr. Arthur Wesche.)

Frankreichs künstlerischer Reichtum ist nicht bloß Paris mit dem Louvre, mit Notre-Dame und der stolzen Schönheit seiner Straßen und Plätze. Die Franzosen reben allerdings von Paris und seiner einzigen Herrlichkeit so überschwänglich und selbstbewußt, wie von einer bewundernden und von allen geliebten Frau, die jedem gehört, weil sie für den Geringsten selbst ein Lächeln und einen freundlichen Gruß hat, daß sie selbst ganz vergessen, wie viel das schöne, von der Natur so überreich veröndete Land überall, auch in seinen kleinen Dörfern und Landhäutchen an edlen Kunstwerken und freundlich, einfachen Stadtbildern besitzt. Man kennt sie gemeinhin wenig. In Frankreich spitzt sich alles geistige Streben und Können von jeder in der alles überragenden Einzelfigur zu; im Heliden, im Genie, in dem Königbau des Pariser Stadtschlusses, in der schlanen Eisenstadt des Eiffelturmes; so auch in der Riesenkathedrale, die alle anderen Schwesterbauten in Schatteln stellt und als unbeschränkte Königin den höchsten Triumph feiern kann.

Wenigstens sollte diesen ersten Rang erreichen. Sie war in der Anlage des Grundrisses, in der vermessenen Hochführung der Gewölbe und in der Bedingtheit der Stütze die unbedingt größte und mächtigste. Aber der Plan überschritt die Grenzen der

Rotokunst wie eine Vortahnung stäniger Lieblingsschöpfungen des französischen Geistes aufgeführt, um schnell wieder einzuschlummern und ihren Tag abzuwarten, der sie erst in den Zeiten Voltaires wieder wecken sollte.

Unter den großen Kathedralen der französischen Welt gebührt der von Laon der Preis der Lieblichen, ehe die Würde und die Majestät des Stiles die gewaltigen Werke von Chartres, Beauvais, Amiens und Reims hervorbrotte. In der Geschichte der Gotik würde ein edelster Gewandte fehlen, der nur einmal und nur hier sich hat der Welt zeigen können, wenn Laon nicht entstanden wäre oder zu Grunde gehen würde. Es ist immer blind und Zufall, wenn sich der Stilk von dem großen Schicksalswege, den er mit ebener Notwendigkeit nimmt, einmal verliert und in ein idyllisches, sich selbst überlassenes Traumland geraten kann. Solch ein Verweilen zu einer jugendlich reichen und ungemüht phantastischen Schöpfung ist ihm in Laon zuteil geworden. Mit allen Zeichen unbedingter Verschönerung, mit einer Fülle schönster Gewölbe, wie sie nur die Jugend erfinden kann, ist der herrliche Bau überhäuft. Der Baumeister hat seine Steinmeßen haben — das steht man den freudigen und mühseligen Verzierungen an — den schweben



Die Kathedrale in Antwerpen.

Freilich noch immer nicht genug! Es wird von Sachverständigen offen zugegeben, daß die amerikanische Regierung, auch wenn sie ihre Möglichkeiten und Hilfsmittel im höchsten Grade streckt, noch lange nicht so viele Schiffe bauen kann, wie für ihre Bedürfnisse der Stunde genügen würden. Denn diese Bedürfnisse selber sind eben außerordentlich hoch gespannt! Aber wenn man schon den Zweck haben will, so sollte man jedenfalls von allen Gelegenheiten den ausgedehnten Gebrauch machen, auch wenn man das angestrebte Ideal einer amerikanischen Flottenflotte zur Zeit nicht erreichen kann; und zu diesen Gelegenheiten gehören auch aufgegebene Schiffbauhöfe. Jedes bischen hilft“, und diese Schiffhöfe sind mehr, als ein bloßes Wissen.

Die Kathedralen von Laon und St. Quentin.
Das ganze Gegenteil ist die Kathedrale von St. Quentin, die eigentlich eine Kollegiat- und keine Bischofskirche ist. Dagegen ist durch Grundsteinlegung und Weihe auch zu den frühesten Werten der Gotik zu rechnen ist, so hat sie doch durch die beiden Querschiffe, den reichgegliederten Chor und durch den vor der Ausgangsseite vortragenden Glockenturm, der sich wie ein Lormächter vor die Empfangshalle stellt, breit, ungeschläch und rüchsiglos, den Charakter langamer Weidens und späten Reifens angenommen und behalten. Unverkennbar sind englische Einflüsse in der Grundrisstildung. Der Name der Kirche des heiligen Quentins weist auf Scottland. Sie wird nicht unter den Brachsteinen der Gotik ausgehört. Dennoch ist auch sie eine edle und schöne Kathedrale, an der das Verderben schon seit Jahrhunderten gesnaht hat. Denn als ihr infolge Schuß und Grundmauerverlagerung Einbruch drohte, Risse entstanden und die Gewölbe schadhaf wurden, erhielt sie ein großes Gefandmaß, mit dem der Baukörper zusammengehalten werden konnte. Mit diesem Schutzhut hat sie bis heute ihrem Schicksal widerstanden.

Aber die zierlichste und meistlich beweihteste Schöpfung der gotischen Kirchenbaukunst ist unbedingt die Kathedrale von Laon. Sie ist ein wenig aus der Art gefallen. In einer Zeit entstanden, ehe die gotische Baukunst schon in Dogmen festgelegt war, hat sie sich in höchst eigenartigen und wunderlichen Trieben ausleben können und ist daher etwas wunderbarer Seltsames geworden. Auf der Höhe einer mächtigen, feilen Bergtuppe gelegen, die gleich einer Meerestüte über das weite Flachland wachsig ansteigt und mit den Türmen, die ihr gleich zu sehen besetzt wurden, das ganze Land als Wahrzeichen beherrschend, steht sie da wie der Traum eines mittelalterlichen Märchenbüchlers. Sie schaut auch gar nicht auf die kleine Stadt, die sich um ihr edles Gemäuer ausgebreitet hat, sondern sie weist in die Unendlichkeit des Himmels, gleichsam ins Jenseits mit der mystischen Siebenzahl ihrer einzig schönen Türme.

Einzig schön ist ihr Fierat. Bis in die höchsten Zinnen hinauf steigen die zierlichen Bogengänge und Fenstergruppen, um an allen Uebergängen, Einbügungen, Abschüffen und Verbindungen den selten Mauerwerk zu durchbrechen und die Wände in ein spigenfeines Gewebe zierlichster Formen aufzulösen. Die Wankante des Baumeisters spielt mit diesen lockeren Gebilden, als wäre die gestirnte und unermüliche Erfindungskraft der

Geist und die drückende Macht der vorangegangenen Bauepoche des romanischen Stiles überwinden wollen und deshalb geriet es ihnen leicht, Laon in der Uebergangzeit zum gotischen Stil an erster Stelle. Aber künstlerisch wird es gerade unter Grundstein und Formensinn an einem Platz ganz für sich stehen und als Schöpfung „ohne gleichen“ feiern.

Das ganze Gegenteil ist die Kathedrale von St. Quentin, die eigentlich eine Kollegiat- und keine Bischofskirche ist. Dagegen ist durch Grundsteinlegung und Weihe auch zu den frühesten Werten der Gotik zu rechnen ist, so hat sie doch durch die beiden Querschiffe, den reichgegliederten Chor und durch den vor der Ausgangsseite vortragenden Glockenturm, der sich wie ein Lormächter vor die Empfangshalle stellt, breit, ungeschläch und rüchsiglos, den Charakter langamer Weidens und späten Reifens angenommen und behalten. Unverkennbar sind englische Einflüsse in der Grundrisstildung. Der Name der Kirche des heiligen Quentins weist auf Scottland. Sie wird nicht unter den Brachsteinen der Gotik ausgehört. Dennoch ist auch sie eine edle und schöne Kathedrale, an der das Verderben schon seit Jahrhunderten gesnaht hat. Denn als ihr infolge Schuß und Grundmauerverlagerung Einbruch drohte, Risse entstanden und die Gewölbe schadhaf wurden, erhielt sie ein großes Gefandmaß, mit dem der Baukörper zusammengehalten werden konnte. Mit diesem Schutzhut hat sie bis heute ihrem Schicksal widerstanden.

Aber seit Wochen steht sie, ebenso wie Laon, unter dem Feuer der französischen Artillerie. Der Krieg bringt den beiden edlen Bauwerken Untergang aus den Geschützen nicht per Feinde, sondern der angehenden Landesländer. Möchten sie vor dem Schlimmsten bewahrt werden.

Schreden des Autorsers

Eine der Hauptgegenden für lebhafte Wettkamp zwischen Schmugglern und Zollwächtern ist noch heute die Grenze von Frankreich und Belgien; und bald ist die eine, bald die andere Partei an Kniffen und Pfaffen voraus.
Zum größten Teil wird der französisch-belgische Grenzschmuggel heute mit schnellen Automobilen betrieben. Manche Ladungen kommen mittels Betruges durch, obwohl immer wieder neue Tricks ausgehört werden müssen, da keiner lange vorhält. In vielen Fällen aber haben die Autoschwärmer überhaupt nicht auf eine Inspektion ihrer Ladung ankommen lassen, sondern sind, wie vom Saufkolter besessen, mit großer Geschwindigkeit weitergerast, ohne auf Anrufe von Zollpolizisten zu achten, die nicht immer zur Verfolgung gerüstet waren.

Wenn jetzt ein Kutter nicht, der Weisung entsprechend, an einer bestimmten Stelle der Grenze halten will, damit sein Gepäck geprüf werden kann, so gibt der dort postierte Wächter ein Signal für einen Kollegen etwas weiter unten am Wege, — und sofort spannt dieser das sogenannte Stachelschwein über den Weg. Das ist eine Kette, oder ein geschlossener Draht, mit vielen herabstehenden scharfen Spigen. Welche dem Kute, das mit diesen Stachelschweinen nähert Bekanntschaft macht! Man kann erwarten, daß in alle vier Gummischweine Löcher gestochen werden. Nicht viele Kutter haben Lust, es so weit kommen zu lassen, auch wenn sie Referenzabreisen mit sich führen. Beschluß machen sie vor dem Stachelschwein halt. Ebenso vielfach, wie gegen den Schmuggler, läßt sich aber dieselbe Vorrichtung jederzeit auch gegen Sportkautortoren anwenden, welche um so aussichtsloser gegen sie sein sollten, als dieselben ja nichts dabei zu gewinnen haben.

In neuester Zeit aber wird eine einfache und wirksame Vorrichtung angewendet, um verdächtige Autosoren zum Halten zu bringen; und vor dieser scheinen dieselben auch heidnischen Respekt zu haben.

Wenn jetzt ein Kutter nicht, der Weisung entsprechend, an einer bestimmten Stelle der Grenze halten will, damit sein Gepäck geprüf werden kann, so gibt der dort postierte Wächter ein Signal für einen Kollegen etwas weiter unten am Wege, — und sofort spannt dieser das sogenannte Stachelschwein über den Weg. Das ist eine Kette, oder ein geschlossener Draht, mit vielen herabstehenden scharfen Spigen. Welche dem Kute, das mit diesen Stachelschweinen nähert Bekanntschaft macht! Man kann erwarten, daß in alle vier Gummischweine Löcher gestochen werden. Nicht viele Kutter haben Lust, es so weit kommen zu lassen, auch wenn sie Referenzabreisen mit sich führen. Beschluß machen sie vor dem Stachelschwein halt. Ebenso vielfach, wie gegen den Schmuggler, läßt sich aber dieselbe Vorrichtung jederzeit auch gegen Sportkautortoren anwenden, welche um so aussichtsloser gegen sie sein sollten, als dieselben ja nichts dabei zu gewinnen haben.

März 1913 und bald darauf zogen die Russen ein und wurden wie Retter begrüßt. Aber schon Ende Mai rückten die Russen wieder ab, wie es heißt, weil der bedächtiger Hamburger Senat sie nicht genügend unterstützt hatte. Ende Mai kamen Danovits Franzosen wieder nach Hamburg und nun wurde die Stadt noch einmal gründlich ausgeplündert, als Strafe für die Freundschaft, welche die Bevölkerung den Russen bewiesen hatte. Obgleich man hätte annehmen sollen, daß Napoleon nach der Leipziger Schlacht die opponierte Bekanntschaft

